

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Donald MacKenzie
Lange Finger, kurzer Spaß

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Das Restaurant lag im Parterre eines viergeschossigen ehemaligen Wohnhauses am weniger eleganten Ende der Fulham Road. Verblichene Samtvorhänge, verziert mit dem verschossenen Muster eines weißen Wappenadlers, versperrten die Sicht von der Straße durch die Fenster. Der Name des Restaurants stand in goldenen Lettern auf einem schwarzen Holzschild, das über den Bürgersteig hinausging: WIELKAPOLSKA. Ein kleinerer Samtvorhang verdeckte die gläserne Eingangstür, und ein schmaler, schmutziger, mit Abfällen und Milchflaschen übersäter Flur führte zu den oberen Stockwerken. Die schäbigen Namensschilder an der Wand hatten längst keine Bedeutung mehr. Das Gebäude stand auf der Abbruchliste, und andere Bewohner gab es nicht mehr. Es war sechs Uhr an einem kalten Januarabend. In dem langen, schmalen Raum hinter den Samtvorhängen brannten Kerzenleuchter auf den Tischen. Die Tische standen an mattroten, mit Stichen aus dem feudalen Polen geschmückten Wänden. Das Essen wurde mittels eines handbetriebenen Aufzugs aus der Küche im Keller emporgehievt. Hinter einer mit Ikonen verzierten kleinen Bar hing ein fleckiger vergoldeter Spiegel schräg an der Wand. Die roten Wände und die Wirkung der verblichenen Vorhänge vermittelten den Eindruck von Gemütlichkeit. Das *Wielkapolska* öffnete erst um acht Uhr zum Dinner. Im Laufe des Nachmittags kamen die beiden spanischen Kellner und deckten die Tische, der polnische Küchenchef traf bereits zwei Stunden vor ihnen ein, um seine Vorbereitungen zu treffen. Der Inhaber des Restaurants, Kasimir Zaleski, war im Moment allein im ganzen Gebäude. Zaleski hatte an diesem Vormittag von seinem Scheckbuch Gebrauch gemacht und trug seine Neuerwerbungen, einen braunen Kaschmirpullover und eine kunstvoll karierte Hose, stilvoll zur Schau. Sein dichtes schwarzes Haar trug er streng zurückgebürstet. Die tiefliegenden Augen hatten die Farbe von nassem Schiefer und lagen eingebettet zwischen einer vorspringenden Nase und hohen Backenknochen. Ein Monokel hing ihm an einer seidenen Kordel um den Hals, und eine Fleischfalte unter dem rechten Auge kennzeichnete die Stelle, an der er es einzuklemmen pflegte. Die Wodkaflasche auf der Bar vor ihm stand auf einer Zeitung, daneben drei Gläser. Er saß still da und lauschte den knarrenden und stöhnenden Geräuschen, die das Haus unter der Last des vorbeidonnernden Ver-

kehrts von sich gab. Plötzlich vernahm sein Ohr ein leises Klopfen an der Tür zur Straße. Er glitt von seinem Hocker und zog den Bauch ein – ein kräftig gebauter Mann von vierundfünfzig Jahren, umgeben von dem Duft von Eau de Portugal. Er ging zur Tür, öffnete sie zunächst einen Spaltbreit, um sie dann weit aufzureißen und zwei Männer seines Alters einzulassen. Seine goldenen Zahnbrücken blitzten hinter seinem Begrüßungslächeln. Er empfing sie in polnischer Sprache.

»Bogdan! Stanislaw! Willkommen, alte Freunde!«

Bogdan Czarniecki breitete die Arme aus und erinnerte an einen um Fische bettelnden Eisbären im Zoo. Er war etwa einen Meter fünfundneunzig groß und trug einen langen, schäbigen Mantel über ölfleckigen Arbeitshosen. Zaleski umarmte ihn überschwenglich und wandte sich dann dem anderen Mann zu, sorgsam auf dessen verstümmelten Arm achtend. Stanislaw Sobinskis rechter Ärmel war oberhalb des Ellbogens umgeknickt und festgesteckt. Glattes weißes Haar und ein faltenloses Gesicht verliehen ihm das Aussehen eines aristokratischen Geistlichen. Czarniecki warf seinen mottenzerfressenen Filzhut auf einen Stuhl und schälte sich aus seinem schäbigen Mantel. Sein glatter, elfenbeinfarbener Schädel war nach einer Viruskrankheit, die er sich vor Ewigkeiten in Nordafrika zugezogen hatte, völlig kahl geblieben, und in seinem Nacken waren die Narben von Hautverpflanzungen unverkennbar. Seine Zähne waren auffallend falsch, sein Lächeln überraschend sanft.

Zaleski verschloß die Tür und führte die beiden an die Bar. Er füllte die drei Gläser aus der eisgekühlten Wodkaflasche und trank ihnen zu.

Na Strowije.

Sobinski rülpste ungeniert. »Ihr werdet entschuldigen, aber es kommt von dem Essen. Nach fünfundzwanzig Jahren in diesem blöden Land hat sich mein Magen noch immer nicht auf die Verdauung von Hammelfett umgestellt.«

Zaleski nickte verständnisvoll und füllte das Glas seines Freundes nach. Sobinski arbeitete als Pfleger in einem nahegelegenen Krankenhaus. Zaleski hatte sein Leben lang noch kein Krankenhaus betreten, aber er hegte tiefes Mißtrauen gegen alle britischen Institutionen. Er klopfte mit seinem Siegelring auf die Bar und nahm die zur Gelegenheit passende feierliche Haltung an.

»Ihr werdet euch fragen, warum ich euch hergebenen habe?«

Der weißhaarige Sobinski sagte nichts. Czarniecki kniff die Augen zusammen. »Du willst dich wieder mal als unser Glücksbringer betätigen. Oder vielleicht sogar uns einen Job als Kellner anbieten.«

Zaleski überhörte die spöttischen Worte. Seine Frage war nur rhetorisch gemeint gewesen. »Ich möchte, liebe Freunde, eure Erinnerung an eine Juninacht vor siebenundzwanzig Jahren zurückrufen.« Diesen Eröffnungssatz hielt er für sehr vielversprechend.

Czarniecki öffnete ein Olivenglas und schob sich eine Handvoll in den Mund; die Steine spuckte er schwungvoll in seine hohle Hand. »Wieso glaubst du uns daran erinnern zu müssen? Unser Gedächtnis ist nicht schlechter als deins. Du redest wie ein altes Weib am Herdfeuer.«

»Und du wie das Kind auf ihrem Schoß«, gab Zaleski ruhig zurück. »Ich möchte lediglich die Dinge in die richtige Perspektive rücken. Ich fahre fort: Eine Kommandoeinheit der Karpaten-Division wurde per Fallschirm hinter den deutschen Linien abgesetzt. Ihr Auftrag lautete: Angriff auf das Hauptquartier der 71. deutschen Infanteriedivision.«

Czarniecki spuckte seinen letzten Olivenstein aus. »Hauptmann Zaleski als Kommandant, Leutnant Sobinski und Feldwebel Czarniecki als treue Gefolgsleute.«

Zaleski unterdrückte seine Verärgerung. »Wir sollten zwei feindliche Agenten gefangennehmen – Italiener. Der britische Nachrichtendienst hatte uns ihre Namen, Deckadressen und Fotos geliefert, aber die Männer waren nicht da. Kein Mensch war da. Die Stellung war eine Stunde vor unserem Eintreffen geräumt worden.«

»Wir haben gekämpft wie die Tiger«, sagte Czarniecki gähnend. Zaleski praktizierte eine Zigarette in seine Spitze; vor seinem Auge erstand das Bild von zehn Männern mit geschwärzten Gesichtern, in Lauerstellung vor einem im hellen Mondschein daliegenden Kloster. Als sie ins Kloster eingedrungen waren, fanden sie die Stellung verlassen. Ein Safe lag umgekippt auf der Seite, als hätte man vergebens versucht, ihn zu öffnen, nachdem man die Schlüssel nicht gefunden hatte. Er hatte befohlen, den Safe zu sprengen, um militärisch wichtige Unterlagen zu finden. Sobinski war der Sprengstoffexperte gewesen. Czarniecki hatte ihm bei den Vorbereitungen geholfen, aber die Ladung war vorzeitig explodiert und hatte

Sobinskis rechten Arm abgerissen und Czarniecki einen Stahlsplitter in den Nacken gejagt. Acht Männer hatten ihren Kopf erhoben und durch den beißenden Rauch wie gebannt auf die lose im Scharnier hängende Safetür gestarrt. Im Safe befand sich – völlig unbeschädigt – eine juwelenbesetzte Monstranz.

»Die Monstranz«, half Zaleski nach. »Ihr werdet euch doch noch an die Monstranz erinnern?«

Sobinskis ruhige Augen waren ausdruckslos. »Nein, Kasimir, ich erinnere mich an keine Monstranz.«

»Ist es ein Wunder?« knurrte Czarniecki. »Du hast im Flugzeug die ganze Nacht Morphintabletten wie Bonbons gegessen. Aber ich erinnere mich noch sehr gut, Kasimir. Du hast das Ding hoch über den Kopf gehalten wie ein Missionar, der den Heiden die frohe Botschaft bringt. Es war sehr eindrucksvoll, wie die Diamanten und Juwelen glitzerten. Der britische Major hielt eine bewegende Ansprache, als du ihm die Beute im Namen des Vaters und des Sohnes und des 2. Polnischen Korps übergabst. ›Ehrenmänner‹ hat er uns genannt.«

»Das waren wir«, sagte Zaleski. »Und sind es noch heute.«

Sobinski fischte ein Päckchen Tabak aus seiner Tasche und drehte sich mit seiner einen Hand eine Zigarette. »Also«, sprach Zaleski. »Die Wahrheit sieht anders aus, wie du es auch drehst und wendest, mein Freund. Wir sind alt gewordene, mittellose Versager und fallen unseren Gastgeber nur zur Last.«

Zaleski lehnte sich mit dem Rücken an die Bar und kostete jedes seiner Worte dramatisch aus: »Betrogen, verraten, abgehalftert, ausgestoßen! Alles das ändert nichts an der Tatsache, daß wir immer noch Polen sind!«

Sobinskis Lid senkte sich über das Auge, um es vor dem Rauch seiner Zigarette zu schützen. »Wenn ich mehr als eine Hand hätte, würde ich applaudieren.«

Zaleskis Blick ließ gütiges Verzeihen erkennen. Die bittere Ironie seines Freundes war verständlich; Sobinski hatte mehr gelitten als sie alle. Zaleski hob die Zeitung hoch und nahm das Foto, das darunterlag, auf. Ein Stempel des Informationsministeriums auf der Rückseite des gut erhaltenen Bildes trug das Datum vom Juni 1944. Es zeigte eine Gruppe Männer unter der sengenden Sonne Italiens. Eine mit der Maschine geschriebene Bildunterschrift war am unteren Rand aufgeklebt: ›Eine polnische Kommandoeinheit irgendwo an der italienischen Front.‹ Mit dem Daumen deckte er

eines der Gesichter nach dem anderen zu. »Tot. Tot. Vermißt. Vermißt. Tot. Vermißt. Tot. Von zehn Männern sind wir die einzigen Überlebenden.«

Czarnecki kaute eine neue Handvoll Oliven und sprach mit vollem Mund: »Und für die Briten weniger wichtig als die Schwarzen oder die Asiaten. Die zumindest haben ihre Fürsprecher.«

Sobinski schielte auf sein eigenes Konterfei hinab und schmalzte mit der Zunge. »So jung, so tapfer, und so hübsch! Aber ich habe einen langen Tag hinter mir, Kasimir, das Pfannenschleppen und -säubern in der Geriatrie ist kein Honiglecken, mein Freund!«

»Warte noch!« sagte Zaleski. Er entfaltete die acht Tage alte Zeitung, klemmte sein Monokel ein und begann in stark akzentuiertem Englisch vorzulesen: »Wertvolle Monstranz kehrt heim!

Im Juni 1944 überfiel eine britische Kommandoeinheit der 8. Armee ein deutsches Panzerhauptquartier weit hinter den deutschen Linien. Hauptzweck des Unternehmens war die Gefangennahme zweier feindlicher Geheimagenten. Trotz erbitterten Widerstands verlief die Aktion erfolgreich. Erbeutet wurde unter anderem eine juwelenbesetzte Monstranz, die von den Deutschen bei der Plünderung des Klosters *San Marco*, nahe der Stadt Montefelcino, verschleppt worden war. Die Monstranz stammt aus dem Jahre 1698. Die Witwe eines reichen Aristokraten aus der Gegend vermachte sie zusammen mit ihrem gesamten Besitz der heiligen Kirche, als sie ins Kloster eintrat. Ein venezianischer Juwelier hatte die Monstranz aus reinem Gold und Kristall gefertigt und sie mit Edelsteinen aus der Sammlung der Witwe besetzt. Weitere Schmucksteine wurden später, im Lauf der Jahrhunderte, hinzugefügt: Diamanten, Rubine, Smaragde aus Spenden der Gläubigen. Der Wert der Monstranz wurde 1940 auf 100 000 englische Pfund geschätzt. Der heutige Wert dürfte sich nach vorsichtiger Schätzung auf nahezu eine halbe Million Pfund belaufen. Über den ständigen Truppenbewegungen der damaligen Zeit geriet die Monstranz allmählich in Vergessenheit. Nur die Gläubigen von *San Marco* behielten sie treu in Erinnerung und stellten eigene Nachforschungen an. Erst im August dieses Jahres jedoch fand sich die Monstranz: Sie lagerte in einem Warenlager zusammen mit anderen Gegenständen aus ehemals feindlichem Besitz. Ein Vertreter der italienischen Regierung untersuchte die Monstranz sorgfältig und befand, daß sie völlig unversehrt sei. Vom 19. bis zum 22. dieses Monats wird das wiedergefundene Kunstwerk in der Galerie

Dante, Conduit Street, ausgestellt sein. Paolo Tedeschi, der Besitzer der Galerie, ist aus der Nähe von *San Marco* gebürtig und stellt seine Räume für diese Gelegenheit zur Verfügung. Die Monstranz wird sodann dem Botschafter Italiens, im Rahmen einer Feier im Botschaftsgebäude, übergeben. An dieser Feier sollen auch Offiziere und Mannschaften des Fallschirmjägerregiments teilnehmen.«

Zaleski hob die Braue und ließ das Monokel in die aufgehaltene Hand gleiten. Er verfiel wieder in seine Muttersprache. »Eine *britische* Kommandoeinheit!«

Sobinski zuckte die Achseln. »Na und? Die Briten waren noch nie berühmt für die Länge ihres Gedächtnisses, geschweige denn für die Tiefe ihrer Dankbarkeit.«

Das Gebäude erbebt unter der Erschütterung eines vorbeifahrenden Lastwagens. Zaleski schob die Wodkaflasche außer Reichweite. Czarniecki widmete sich voll Hingabe seinen Fingernägeln, indem er mit einem Streichholz das Schwarze entfernte.

»Und nun frage ich euch«, fuhr Zaleski fort. »Wem gehört die Monstranz – der Kirche? Alles Gold in Afrika wiegt den Reichtum der Heiligen Mutter Kirche nicht auf. Dem italienischen Volk? Das ist kommunistisch.«

Czarniecki unterbrach seine Maniküre. »Blutsbrüder der Kommissare, die sich in Warschau niedergelassen haben. An den Galgen mit ihnen!«

Zaleski schob das Foto zwischen die Seiten der Zeitung. »Die Monstranz gehört moralisch uns! Weder haben die Engländer das Recht, sie zurückzugeben, noch die Italiener, sie wiederzubekommen.«

»Und was gedenkst du zu tun?« erkundigte sich Sobinski. »Eine Pressekonferenz einberufen und verkünden, daß drei mittellose Polen die rechtmäßigen Besitzer sind? Du träumst, mein Freund!«

»O nein, ich träume nicht«, gab Zaleski kopfschüttelnd zurück. »Wir haben es einmal geschafft, und wir werden es wieder schaffen. Wir holen uns die Monstranz zurück, verkaufen sie und teilen uns den Erlös.«

»Das ist natürlich ein Witz?«

Zaleski bekreuzigte sich, indem er mit dem Daumennagel seine Lippen berührte. »Gott weiß, daß ich keine Witze mache! Es handelt sich um eine militärische Operation, für die das Kriegsrecht gilt.«

Sobinski starrte ihn entgeistert an. »Eine militärische Operation! Bist du denn noch ganz klar im Kopf? So etwas nennt das Gesetz dieses Landes räuberischen Diebstahl. Und genau das ist es!«

Zaleski wischte den Einwand verächtlich beiseite. Czarniecki würde ihm überallhin folgen. Der schwierigere von beiden war schon immer Sobinski gewesen. »Das Gesetz welchen Landes?« fragte er. »Doch sicher nicht deines Landes. Du hast kein Land, Stanislaw. Ein irischer Heckenschütze hat mehr Recht in England als du.«

»Was mich betrifft«, meldete sich Czarniecki, »so würde ich noch heute eine Bank ausrauben, wenn ich sicher wäre, nicht erwischt zu werden.«

Zaleski konzentrierte sich auf Sobinski. »Denk doch mal ernsthaft nach, Stanislaw! Wir haben Grips, Mut und gegenseitiges Vertrauen. Es gibt nichts, was wir gemeinsam nicht schaffen könnten. Ich brauche deine Hilfe.«

Czarniecki gähnte. Sobinski lächelte gequält. »Endlich einmal kann ich deine Logik nicht bestreiten, Kasimir. Ich habe kein Land, keine Heimat, keinen Besitz, nichts. Aber ich habe meine Freiheit.«

Zaleski ließ nicht locker. »Deine Freiheit! Worauf erstreckt sich die? Darauf, schmutziges Verbandszeug aufzulesen? An deinen freien Nachmittagen durch die Museen zu streifen, um irgendwas fürs Bett aufzugabeln?«

Sobinski bleiches Gesicht lief rot an. »Du wirst ausfallend!«

Zaleski tätschelte seinem Freund das Knie. »Wir sind doch Brüder, Stanislaw. Sind es über all die Jahre hinweg geblieben. Habe ich dich je im Stich gelassen? Du mußt mir vertrauen«, fügte er rasch hinzu, ehe Sobinski seine letzte Frage beantworten konnte. »Was ich dir biete, ist die Beendigung deines unwürdigen und entbehrensreichen Lebens!«

»Halt die Luft an!« sagte Sobinski mit einem Achselzucken. »Du hast ja schon gewonnen. War ja vorauszusehen. Und überhaupt, was habe ich schon zu verlieren?«

Czarniecki legte den Kopf nach hinten und platzte laut lachend heraus. Zaleski ließ sich anstecken, und schließlich schloß sich auch Sobinski an. Zaleski wischte sich die Tränen aus den Augen und füllte die Gläser. Sie erhoben sich feierlich und tranken sie auf einen Zug aus. Dann stellten sie die leeren Gläser auf den Kopf, wie sie es in hundert und aber hundert Bars von Tripolis bis Triest gemacht hatten.

»Und wann soll diese militärische Operation stattfinden?« fragte Sobinski mit hochrotem Gesicht.

»Morgen abend«, antwortete Zaleski beiläufig.

Die Nachricht wirkte ernüchternd auf die beiden anderen. Czarnieckis Frage klang ein wenig zweifelnd. »Heißt das, daß wir unserer Arbeit fernbleiben müssen?«

»Im Gegenteil!« versicherte Zaleski. »Es ist wichtig, daß wir alle unserer normalen Beschäftigung nachgehen. Bogdan in der Garage, Stanislaw im Krankenhaus, und ich hier. Wir werden übrigens ein Auto brauchen für morgen abend. Kannst du eins besorgen, Bogdan, ohne daß es gleich vermißt wird?«

»Ich denke, ja. Ganz sicher sogar. Meine Firma hat zweihundert Fahrzeuge auf der Straße. Einige davon sind ständig in Reparatur. Von denen läßt sich sicher eines abzweigen.«

»Gut. Wir brauchen einen möglichst unauffälligen Wagen, der aber trotzdem groß genug sein muß, daß man einen Mann darin verstecken kann, ohne daß er von außen zu sehen ist.«

»Aha!« sagte Sobinski, der sich eine neue Zigarette drehte. »Ein Mann muß also versteckt werden.«

»Mit einer Haube über dem Kopf, jawohl. Ich habe die ganze vergangene Woche die Gegend ausgekundschaftet. Der Besitzer der Galerie lebt als Junggeselle allein. Wenn er also nicht pünktlich zu Hause ist, macht sich niemand Sorgen um ihn. Er schließt sein Geschäft jeden Abend um kurz nach fünf Uhr ab und geht zu Fuß zum Berkeley Square, wo er seinen Wagen parkt. Ich habe ihn sechs Abende hintereinander beobachtet. Er ist von seiner Routine nie abgewichen.«

»Was er zweifellos ab morgen tun wird«, bemerkte Czarniecki.

»Denn eine juwelenbesetzte Monstranz ist etwas anderes als Leinwand und Farbe.«

»Natürlich. Dieser Tedeschi ist alles andere als ein Narr. Seine Galerie ist gut geschützt – einbruchsichere Türschlösser, eine Alarmvorrichtung, deren Glocke draußen an der Mauer angebracht ist.«

»Das wird ja immer besser. Nur weiter!« warf Sobinski ein.

»Ich habe gesehen, wie Tedeschi die Alarmanlage einschaltet. Ich weiß, wo sich der Schalter befindet.«

»Und ich weiß, was sich in der Conduit Street befindet – die Polizeiwache West Central nämlich, und zwar höchstens ein paar hundert Schritt entfernt. Natürlich wird die Galerie bewacht sein.«

»Stimmt«, sagte Zaleski. »Aber nicht um fünf Uhr abends. Hör zu! Wenn Tedeschi die Galerie verläßt, schnappen wir ihn und nehmen ihm die Schlüssel ab. Ich gehe zurück und schließe auf. Ihr fahrt inzwischen mit Tedeschi im Auto spazieren. Um Punkt sechs Uhr setzt ihr ihn irgendwo sicher ab und geht nach Hause. Es wird dunkel sein, und ihr werdet beide Masken tragen. Niemand wird mich sehen, wenn ich die Galerie betrete und wieder verlasse. Noch Fragen?«

»Was geschieht, wenn wir die Monstranz haben? Was machen wir damit?«

»Es ist für alles gesorgt«, antwortete Zaleski ruhig. »Nächste Woche um diese Zeit werden wir reiche Leute sein.«

»Was macht ein reicher Mann mit seinem Geld? Ich habe mir solche Sorgen noch nie machen müssen«, sagte Czarniecki aufgeregt.

Zaleski war von dieser Frage enttäuscht. »Hast du denn keine Träume? Durch Geld werden Träume Wirklichkeit!«

»Natürlich hat Bogdan Träume«, sagte Sobinski. »Wir werden leben wie die Fürsten. Viermal am Tag die Kleider wechseln, Champagner trinken, nur noch Steaks essen.«

»Und Frauen«, half Zalinski nach. »Schöne Frauen aus gutem Hause.« Er küßte sich augenzwinkernd die Fingerspitzen.

Czarniecki schlug mit der Faust auf die Bar. »Als erstes werde ich meinem Boss einen Tritt in den Hintern geben! Und dann lege ich mich für eine Woche ins Bett – und zwar im *Ritz!*«

Zaleski räusperte sich. »Dann ist also alles klar. Wir treffen uns morgen um sechzehn Uhr in meiner Wohnung. Bogdan bringt den Wagen, und ihr zieht eure besten Sachen an!«

Er half den beiden in die Mäntel und begleitete sie zur Tür. Durch den Vorhang beobachtete er, wie sie sich in entgegengesetzter Richtung entfernten. Er stellte die Wodkaflasche in das Regal unter dem Spiegel und spülte die Gläser aus. Es war zwanzig Minuten vor sieben, eine Tageszeit, die er seit seiner Trennung von Hanya verabscheute. Seine Gedanken wanderten zu ihr: Sie saß allein in ihrer feuchten Wohnung an der Themse und malte mit geduldigen Pinselstrichen Muster auf Porzellan. Eine Frau von Klasse, Tochter eines Generals, bepinselt Teller und Tassen für zwanzig Pence das Stück. Natürlich führte sie ihre mißliche Lage auf ihn und seinen Leichtsinn zurück, auf seine Trinkerei und seine Schürzenjägerie. Trotz allem jedoch waren seine Be-

ziehungen zu ihr heute besser als je zuvor. Vor allen Dingen war Hanya loyal. Es wäre unmöglich gewesen, Pläne zur Wiedererlangung ihres Wohlstands zu schmieden, ohne ihr die Wahrheit zu sagen. Nach vielem Hin und Her hatte sie dann schließlich resignierend ihre Zustimmung gegeben. Aber auch danach noch hatte sie die Rolle des *advocatus diaboli* gespielt und seinen Plan Punkt für Punkt in Frage gestellt. Die kritische Stelle war die gewesen, an der auch Sobinski eingehakt hatte: Was wollte er mit der Monstranz anstellen? In Wahrheit hatte er die Antwort auf diese Frage bisher noch nicht gefunden. Aber heute abend würde er sie bekommen. Sam Gerber hatte sich wie üblich für acht Uhr heute abend seinen Tisch reservieren lassen. Jerzy Dubrowski hatte Gerber ins Restaurant eingeführt. Gerber war ein eleganter Gangstertyp, der sich als »Lucky Sam« bekannt gab, und Dubrowski arbeitete als Croupier in einem von zwielichtigen Spielern, Dieben und Hehlern viel besuchten Kasino. Gerber war seitdem oft im Restaurant zu Gast gewesen. Die Frauen in seiner Begleitung waren immer gutaussehende, wenn auch nicht allzu hochklassige Geschöpfe, und er pflegte mit Geld um sich zu werfen, ohne je seine Quellen aufzudecken. Zaleski war rundum von ihm beeindruckt. Natürlich würde er umsichtig vorgehen müssen, aber je mehr er darüber nachdachte, desto mehr kam er zu der Überzeugung, daß Gerber sein Mann sei.

Er setzte seine Persianernütze auf und zog den schwarzen Ledermantel an. Der Küchenchef besaß selbst einen Schlüssel und ließ immer die Kellner ein. Zaleski legte großen Wert darauf, nie vor neun Uhr im Restaurant zu erscheinen. Er überquerte die Fulham Road und ging zwei Straßen weiter nach Süden, zu einem roten Backsteingebäude mit zehn Wohnungen, Waverley Court genannt. Seit seiner Trennung von Hanya war sein Leben etwas ziellos geworden. Es gab nichts mehr, dem er davonlaufen konnte. Jahrelang hatte er das Junggesellenleben sehnsüchtig als das Ziel seiner Wünsche angesehen. Die Einzimmerwohnung im Erdgeschoß entsprach eigentlich genau seinen Bedürfnissen. Die anderen Hausbewohner waren jüngere Leute – Sekretärinnen, Dressmen und ein junges Ehepaar, das angeblich beim Fernsehen arbeitete. Einen Hausmeister gab es nicht. Zaleskis Wohnungstür führte direkt in die Eingangshalle. Nach mehreren Enttäuschungen, die er mit seinen Mitbewohnern erlebt hatte, hielt sich Zaleski im Umgang mit ihnen stark zurück und nahm keine Einladungen mehr an.